

Ein ehemaliger Kollege kam ziemlich geknickt mit dem Entwurf seiner Dissertation vom Betreuer zurück. Es war seine zweite Reise in dieser Angelegenheit. Der künftige Gutachter habe ihm gegenüber immer nur von **Möbelbau** gesprochen, so berichtete er. Besonders hätte jener den Wert luftig gelagerten, langsam getrockneten und gut abgelagerten Holzes herausgestellt; Bohlen und Bretter gewissermaßen, aus denen man in verschiedenen, logisch aufeinander folgenden Arbeitsschritten auch Rund-, Kant- und Profilhölzer gewinnen könne, die maßgerecht zugeschnitten und dann gehobelt würden. Je exakter oder routinierter die Planung erfolge, desto geringer der Verschnitt. Dieses nicht mit Geiz zu verwechselnde, die ganze Arbeitsweise kennzeichnende Prinzip gelte übrigens auch für die zum Teil ehemals gebräuchlicheren Schnitzereien, Intarsien und Furniere.

Was die Zierde des Mobiliars anbelange, so beschränke man sich ja heute auf die schlichte Schönheit harmonischer Formen. Dabei werde selbstverständlich besonderer Wert auf den Verlauf der Maserung gelegt und auf deren gleichmäßige Dichte an den äußeren Materialoberflächen geachtet. Inwendig sollten Stabilität und Solidität die Kunstfertigkeit des Meisters erkennen lassen. Und dann wäre da noch das leidige Thema des Zusammenfügens und festen Verbindens aller Teile. Die Notwendigkeit erörternd, dem fertigen Kunstwerk eine im voraus bedachte, bestimmte, die Wirkung erhöhende oder auch nur geringfügige farbliche Unterschiede ausgleichende Tönung zu verleihen, es fein zu schleifen, zu schmirgeln, zu lackieren und immer wieder neu abzuschleifen, bis sich nach der letzten hauchdünn aufgetragenen Lackschicht ein gewisser seidiger Glanz in den Augen des Käufers spiegele, schloß er und entließ unseren Kandidaten mit den Worten: „Also frisch ans Werk, junger Freund, den Baum haben Sie nun immerhin schon gefällt. Ein ordentliches Stück Arbeit, gratuliere.“

(1996)